

Ansprache zum Jahrestag der Reichspogromnacht am 9. November 2022 am Mahnmal der Alten Synagoge in Paderborn von Ralf Lange-Sonntag, Pfarrer im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Westfalen und Beauftragter für den jüdisch-christlichen Dialog

Sehr geehrte Frau Nickel,
sehr geehrte Frau Schrader-Bewermeier,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Dreier,
sehr geehrte Mitglieder der jüdischen Gemeinde Paderborn,
sehr geehrte Damen und Herren,

(1.)

zunächst möchte ich mich bedanken, dass ich heute als Vertreter der Evangelischen Kirche von Westfalen zu Ihnen sprechen darf. Heute am 9. November gedenken wir an dieser Stelle der Pogromnacht 1938, als unzählige Synagogen in Deutschland brannten. Die Nationalsozialisten und ihre Schergen zündeten die Synagogen an und die Feuerwehr schaute in vielen Städten zu, so auch hier in Paderborn. Und auch so mancher Bürger, manche Bürgerin, die nicht Mitglied der NSDAP waren, schritten nicht ein, womöglich hießen sie die Aktion sogar gut. Wir erinnern uns heute hier an die brennenden Synagogen, aber nicht nur an sie, die Gebäude, sondern vielmehr an die betroffenen Menschen: Wir denken an die Jüdinnen und Juden, die nur zuschauen konnten, als ihre Synagogen brannte, und dann sogar noch verhaftet wurden. Wir denken heute an die immer weiter fortschreitende Diskriminierung durch Worte, Taten und Strukturen, wir erinnern uns an die damalige Willkür des Rechts. Wir erinnern uns miteinander und gegenseitig an die psychische und physische Gewalt, der Jüdinnen und Juden ausgesetzt waren. Wir denken an die Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten, und natürlich denken wir an die Menschen, die von den Nazis ermordet wurden, in den sogenannten Konzentrations- und Arbeitslagern, auf Transporten, in Gefängnissen und an anderen Orten. Wir gedenken dieser Menschen und lesen ihre Namen, um ihnen ihre Würde zu bewahren, die sie als Menschen verdient hatten und die ihnen die Nazis nehmen wollten. Wir können diese Menschen nicht ins Leben zurückrufen, wir können ihr Leben aber würdigen. Wir entreißen sie dem Vergessen, und wir verhindern damit, dass die damaligen und jetzigen Nazis das letzte Wort haben.

Erinnern – gedenken, das sind Worte, die in unseren Religionen, im Judentum und auch im Christentum eine wichtige Rolle spielen. In unseren Schriften werden wir zum regelmäßigen Erinnern aufgerufen. Im Buch Deuteronomium (32,7) wird es als Gebot ausgedrückt: „Gedenke der Tage der Vorzeit, verstehet die Jahre der vergangenen Generationen.“ Und auch im Christentum hören wir jedes Mal, wenn wir zum Abendmahl, zur Eucharistie zusammenkommen, die Worte Jesu: „Solches tut zu meinem Gedächtnis.“

Im Laufe des Jahres erinnern wir uns der guten Zeiten, aber auch der schlechten Tage. Wir erinnern uns an die Wunder, die unsere Vorfahren erlebt haben, aber wir gedenken auch der Katastrophen, die über sie hereingebrochen sind. Wir erinnern uns an all dieses, weil es für unser Leben heute relevant ist. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard hat es so ausgedrückt: „Verstehen kann man das Leben nur rückwärts, doch leben muss man es vorwärts.“ Unsere Erinnerung, unser Gedenken ist daher immer auch mit dem Auftrag verbunden, unser Leben, unsere Gesellschaft heute zu prägen und zu gestalten.

(2.)

Wie sieht unser „heute“ aus? In welchem Zustand ist unsere Gesellschaft heute? In welcher heutigen Situation gedenken wir der Zeit, die über 80 Jahre zurück liegt? Zur heutigen Situation fallen mir einige Schlüsselereignisse ein.

Das erste Ereignis ist die haarsträubende Aussage des Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas, der den Holocaust relativierte und von fünfzig Holocausts sprach, die Israel an den Palästinensern verübt habe. Wie immer man auch den Konflikt zwischen Israel und Palästina beurteilen mag, Relativierungen und Geschichtsklitterungen sind kein Weg, der zu einer Lösung führen kann.

Dann denke ich an den Streit auf der documenta 15 in Kassel. Es sollte eine Kunstschau werden, die Menschen aus allen Kontinenten zusammenbringen wollte und auf die Situation der Menschen im globalen Süden aufmerksam machen wollte. Die weiterhin bestehenden kolonialen Strukturen sollten thematisiert und diskutiert werden. Anscheinend ist postkoloniales Debattieren jedoch nicht möglich, ohne in antisemitische Argumentationen und Strukturen zu verfallen. Die Gleichsetzung Israels mit dem Kolonialismus ist geradezu haarsträubend angesichts des Befreiungspotentials, das der frühe Zionismus für Millionen von diskriminierten Jüdinnen und Juden bereitgestellt hat.

Das dritte Schlüsselereignis betrifft mich als evangelischen Christen in besonderer Weise, ich denke nämlich an die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die im September in Karlsruhe stattgefunden hat. Auf Antrag der anglikanischen Kirche von Südafrika sollte Israel als Apartheitsstaat verurteilt werden. Dieser Antrag wurde Gott sei Dank nicht angenommen, nicht zuletzt, weil die Vertreterinnen und Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland sich in besonderer Weise dagegen stark gemacht haben. Bedenklicher finde ich jedoch, dass sich der Großteil des Beschlusses zu Frieden und Gerechtigkeit im Nahen Osten mit Israel beschäftigt, während die diskriminierende Situation von Christinnen und Christen in vielen anderen Ländern des Nahen Ostens nur am Rande gestreift wurde. Diese abstruse Ungleichbehandlung halte ich für antisemitisch.

Erschrocken war ich auch über den Beschluss des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Einheit der Kirchen. An keiner Stelle wird Bezug auf das Judentum als Grundlage des Christentums genommen. Dass Jesus Jude war, als gläubiger Jude gelebt hat, dass seine ersten Jüngerinnen und Jünger im Horizont des Judentums gelebt und gelehrt haben, das ist dem ÖRK mit keinem Wort wert erwähnt zu werden. Ebenso wird mit keinem Wort Bezug darauf genommen, dass Judentum und Christentum gemeinsam Zeugen von Gottes Verheißung sind, wie es die Kirchenordnung unserer Kirche ausdrückt. Diese Israel-Vergessenheit des Ökumenischen Rates der Kirchen ist die eine Seite der Medaille, deren andere Seite ein zunehmender Antisemitismus unter den Kirchen weltweit zu sein scheint.

Schließlich gehört zur heutigen Situation in Deutschland die Zunahme von Verschwörungstheorien, die im Umfeld der Corona-Leugnerinnen und -Leugner entstanden sind. So unsinnig diese Verschwörungen auch sein mögen, so sind sie häufig mit judenfeindlichen Ressentiments gespickt. Diese Vorurteile knüpfen nicht nur nahtlos an alte antisemitische Argumentationen an, sie bilden für Jüdinnen und Juden vielmehr eine alltägliche psychische Last. Ja, sie können im Extremfall zu einer Gefahr für Leib und Leben werden.

(3.)

Was folgt nun aus der Erinnerung an die Vergangenheit und der Analyse der Gegenwart? Ich möchte an diesem Punkt zwei Forderungen für uns, für unsere Religionsgemeinschaften, für unsere Gesellschaft herausstellen – nur zwei Forderungen, auch auf die Gefahr hin, nicht alles zu nennen, was gesagt werden müsste.

Zum einen muss es darum gehen, weiterhin und verstärkt wachsam zu sein gegen alltägliche antisemitische Äußerungen. Mir machen weniger die lauten, manifesten, unverbesserlichen Antisemiten Angst – auch wenn es die natürlich gibt und wir deren Treiben bekämpfen müssen. Mir macht vielmehr Angst, wie unterschwellig, beiläufig und simplifizierend mir der Antisemitismus im Alltag begegnet. Gegen die bewusst antisemitischen oder ignoranten Äußerungen, die einen Schlussstrich ziehen wollen oder die schon wieder einmal Jüdinnen und Juden für die einzige Ursache von allen Übeln der Welt machen wollen – gegen diese judenfeindlichen Aussagen müssen wir antreten und unseren Widerspruch kundtun. Dies versteht sich leider nicht von selbst, es muss vielmehr erlernt werden – und daher gehört das Thema in die Schulen, in die Jugendarbeit und die Erwachsenenbildung: Wir müssen sprachfähiger werden gegen den Antisemitismus, und das heißt auch: Wir müssen komplexer denken, aber elementarer reden.

Zum anderen: documenta 15 und die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen zeigen: Antisemitismus ist kein rein deutsches Problem. So hätten es gerne manche in anderen Ländern, die die Erinnerung und Gedenken an die Pogromnacht und an die Schoah als einen Sonderweg Deutschlands sehen, für sich aber alle Verantwortung ablehnen. So hätten es gerne manche in den Debatten um Kolonialismus und weltweiter Gerechtigkeit. Als ob man nur in Deutschland sensibel sein müsste, wenn es um judenfeindliche Äußerungen geht. Das Gegenteil ist der Fall: Antisemitismus ist ein weltweites Phänomen und der Kampf gegen den Antisemitismus muss entsprechend ein globaler Kampf sein. Wir leben in einem globalen Dorf und deshalb müssen wir in globalen Zusammenhängen auf diese Missstände aufmerksam machen. Konkret heißt das: Als evangelische Kirche müssen wir unsere Partnerkirchen zur Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und mit ihren historischen Verstrickungen in den Antijudaismus konfrontieren. Universitäten müssen ihre Partneruniversitäten in Debatten zwingen, Städte müssen den Kampf gegen Antisemitismus als Teil ihrer Begegnungen mit Partnerstädten weltweit ernstnehmen.

Meines Erachtens stehen wir an diesem Punkt erst ganz am Anfang. Ein weiter Weg liegt noch vor uns. Mögen wir uns dabei gegenseitig unterstützen. Wir sind dies den Opfern von damals schuldig.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Paderborn, 9.11.2022 Ralf Lange-Sonntag